

Es bleibt auf alle Fälle ein Verdienst dieses Werkes, dem theologisch sensiblen Leser klarzumachen, daß man heute in der lutherischen Theologie auf den Schultern von Riesen steht. Was diese Denker geleistet haben, kann man erst wirklich einschätzen, wenn man die persönlichen biographischen Details kennt, die jeweiligen Anfechtungen einbegriffen. Es ist eine weitere Stärke des Werkes, daß es diese Details nicht verschweigt. Das Werk zeigt im selben Zuge, wie wichtig es ist, sich mit den Schriften der großen theologischen Denker, die uns vorausgegangen sind, persönlich auseinanderzusetzen. Man kann nur dann auf den Schultern von Riesen stehen, wenn man sich die Mühe gemacht hat, sie zu erklimmen – und nicht aus einem Selbstrealisierungsdrang heraus versucht, die Theologie neu zu erfinden.

Die Beiträge sind gut strukturiert, durchdacht und prägnant in ihrem Inhalt, so daß man nicht mit zu viel Wissen überwältigt wird. Die beitragenden Autoren greifen hauptsächlich auf Primärquellen zurück und bieten weitere interessante Informationen in den Fußnoten, die man deshalb nicht nur überfliegen sollte. Zwei Kritikpunkte, die aber nebensächlich sind, seien abschließend erwähnt: 1. Wenn man schon Thieliicke aufnimmt, hätte man auch Adolf Köberle mit aufnehmen können, dessen Auseinandersetzungen mit Kant, Hegel und Schleiermacher für uns stets wichtig sind, wie auch seine Auslegung der Rechtfertigung für die Ethik. 2. Schön wäre es zudem gewesen, hätte man den umfangreichen Informationen auch Porträts der dargestellten Theologen beigelegt.

Matthias Hohls

Thomas Illg, Ein anderer Mensch werden. Johann Arndts Verständnis der imitatio Christi als Anleitung zu einem wahren Christentum (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 44), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, ISBN 978-3-89971-870-6, 329 S., 39,99 €.

Diese Hamburger Dissertation bei Johann Anselm Steiger ist einer der schillerndsten Figuren der nachreformatorischen Kirchengeschichte Deutschlands gewidmet. Über kaum einen Vertreter der Epoche der lutherischen Orthodoxie liegen ähnlich viele Untersuchungen vor, die zudem bei der Frage nach seiner theologischen Einordnung zu solch disparaten Ergebnissen kommen wie bei Johann Arndt. Bereits in Illgs gründlichem Forschungsüberblick wird deutlich, daß diese Widersprüchlichkeit der Forschungsergebnisse nicht nur die einzigartige Heterogenität der von Arndt in seinen Werken verarbeiteten Quellen widerspiegelt. Auch in der Wirkungsgeschichte sucht Arndt seinesgleichen. Auf lutherisch-orthodoxer Seite gab es glühende Verteidiger seiner Rechtgläubigkeit ebenso wie scharfe Kritiker, die den lutherischen

Charakter seiner Rechtfertigungsanschauung in Frage stellten. Positiv, wenn auch nicht unkritisch, rezipiert wurde er in lutherisch-kirchlichen ebenso wie in radikal-spiritualistischen Kreisen. Führende Pietisten beriefen sich später auf seine Kritik an einer vermeintlich verkopften Orthodoxie. Bei letzterem Motiv handelt es sich allerdings, wie Illg überzeugend nachweist, nicht um eine authentische Zeitbeschreibung, sondern um ein von Paracelsus übernommenes rhetorisches Stilmittel. Aus seinem Forschungsüberblick zieht Illg das Fazit, die Frage nach Arndts Orthodoxie habe nicht weitergeführt, da die Forschung in ihrer Widersprüchlichkeit letztlich den Dissens in der Rezeption Arndts wiederhole.

Um dem Phänomen „Arndt“ gerecht zu werden, verbindet der Autor quellenkritische Fragestellungen mit vergleichenden Textanalysen. Bereits in seiner frühen Schrift „Ikonographia“, in der Arndt ein genuin lutherisches Anliegen in der Auseinandersetzung mit dem reformierten Bildersturm in seiner Anhaltinischen Heimat verfolgt, griff er bei der Entfaltung seiner Bildtheologie auf paracelsische Quellen zurück. Diese Auseinandersetzung kostete Arndt neben seinem Festhalten am ebenfalls abgeschafften Taufexorzismus das Pfarramt in seiner Heimat und hatte seinen Wechsel nach Quedlinburg zur Folge (bevor er einige Jahre später nach Braunschweig wechselte, das er nach Auseinandersetzungen um seine in der vorliegenden Arbeit behandelte Erbauungsschrift verlassen mußte. Nach weiteren Jahren im Pfarramt in Eisleben wurde er Superintendent in Celle). Mit den Anschauungen des Paracelsus hatte sich Arndt, der zwar ein Medizinstudium, aber kein volles Theologiestudium hinter sich hatte, in seinen Studienjahren vertraut gemacht.

Im Zentrum der Untersuchung Illgs steht dann aber Arndts bis heute in erwecklichen Kreisen gerne gelesenes Hauptwerk „Von wahren Christentum“, das meistens zusammen mit seinem umfangreichen Gebetbuch, dem „Paradiesgärtlein“, publiziert wurde und wird (bis 1670 ist es in 64 Auflagen, bis Ende des 19. Jahrhunderts in ca. 300 Auflagen erschienen). Bei der Untersuchung der verschiedenen während der Lebenszeit Arndts von ihm selbst besorgten Ausgaben des „Wahren Christentums“ kommt Illg nicht umhin, das komplexe Verhältnis Arndts zu Johann Gerhard zu thematisieren. Für dessen Hinwendung zur Theologie war Arndts Briefseelsorge in einer schwierigen Krisenzeit von hoher Bedeutung. Mit Gerhard tauschte Arndt sich später wiederholt auch über Inhalt und Aufnahme des „Wahren Christentums“ aus. Die Komplexität der Beziehung zeigt sich u.a. darin, daß Gerhard einerseits seinem Freund und früheren Lehrer zugeneigt blieb, mit der Publikation seiner „Schola Pietatis“ aber Arndts „Wahres Christentum“ als dominierendes Erbauungsbuch ablösen wollte, was ihm aber offenbar nicht gelungen ist. Auch der Austausch mit Gerhard veranlaßte Arndt, sein von manchen orthodoxen Theologen heftig angefeindetes Werk in späteren Auflagen zu revidieren und zu ergänzen.

Im ersten Schritt seiner Untersuchung sichtet Illg Arndts Anschauungen

zur Gottesebenbildlichkeit des Menschen, zur Erbsünde, zur Wiedergeburt (Christi Geburt im Menschen), zur Buße und zum Glauben in der 1605 erschienenen Urausgabe des „Wahren Chirstentums“. Während insbesondere die Lehre von der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbilds in den Gläubigen stark von Anschauungen Johannes Taulers, des wichtigsten Theologen der vorreformatorischen deutschen Mystik, geprägt ist, nimmt Arndt etwa bei der Entfaltung der Sündenlehre Elemente der bei Paracelsus vorfindlichen neuplatonischen Signaturenlehre auf. Diese besagt, daß das äußere Verhalten eines Menschen Frucht des in seinem Herzen sich spiegelnden Bildes ist – sei es Gottes oder des Satans. Als problematisch erweist sich hier schon Arndts Glaubensbegriff, denn, wie der Kontrast zu thematisch ähnlichen Texten von Johann Gerhard zeigt, gründet bei Gerhard die Lebendigkeit des Glaubens auf der Wirkung des externen göttlichen Wortes, bei Arndt dagegen verlebendigt erst der Herzensglaube im Sinne eines inneren Wortes die objektiven Glaubensinhalte.

Im nächsten Schritt geht Illg unter Berücksichtigung von frühen Briefen Arndts der Verarbeitung von paracelsischen Motiven im „Wahren Christentum“ nach. Hier wird erkennbar, daß die Aufnahme von Texten des von den Orthodoxen heftig bekämpften Spiritualisten Valentin Weigel in Arndts Werk durch Arndts Sympathie für den Paracelsismus begründet ist. Allerdings nimmt Arndt die Weigelsche Rezeption der paracelsischen Anthropologie zwar im Interesse der Thematisierung der Heiligung des Lebens auf, modifiziert aber diese und korrigiert insbesondere die optimistische Anthropologie Weigels im lutherischen Sinn. Dennoch bleibt eine Sympathie für Weigels spiritualistische Ekklesiologie und damit einhergehend ein starkes Unverständnis für die institutionelle Gestalt der Kirche bei Arndt erkennbar. Illg zieht das Fazit, Arndt teile das Interesse Weigels an den Früchten des Glaubens, nehme aber dessen Fleisch-Geist-Dualismus modifiziert auf und sei aufgrund dessen keineswegs als Parteigänger Weigels anzusehen.

Die deutlichsten Schwächen aber entdeckt Illg bei der Untersuchung des Arndtschen Konzepts der „Imitatio Christi“ in der Urausgabe des „Wahren Christentums“. Hier erweist sich die Prägung durch das Heiligungskonzept der Deutschen Mystik als weitaus stärker als die lutherische Zuordnung von Rechtfertigung und Heiligung. Inkarnation und Passion Christi werden fast ausschließlich im Zusammenhang einer Exempel-Christologie gedeutet. Unschärf bleibt die Bestimmung des Verhältnisses der „unio“, der Einwohnung Christi in den Gläubigen, zum Zuspruch der Rechtfertigung. Der „Christus für uns“ (pro nobis) bleibt unterbelichtet, alles geht um den „Christus in uns“ (in nos). Die Besserung oder Heiligung des Lebens wird nicht nur zur Vorbedingung der Vergebung, sondern nachgerade „als ein perfektionistisch gedachtes Heiligungsideal aufgefaßt“ (S.163). Illg sieht darin nicht nur eine unübersehbare dogmatische Schwäche, wie besonders der Abgleich am Rechtfertigungsartikel der Konkordienformel deutlich macht, sondern auch ein

erhebliches seelsorgliches Defizit. „An den Ausführungen Arndts bezüglich der unio cum Christo läßt sich beobachten, daß Aussagen, die in systematisch-theologischer Hinsicht unpräzise formuliert sind, gerade im Kontext der Frömmigkeitsliteratur ein Folgeproblem auf dem Gebiet der Seelsorge nach sich ziehen können“ (S.165). Arndt folgt hier weitgehend dem mystischen Konzept einer „vita illuminativa“ (eines Weges der Erleuchtung), wonach die fortgeschrittene Heiligung erst zu einem rechten Erkennen der heiligen Schrift führt. Somit aber bleiben Konzepte unterschiedlicher Herkunft nebeneinander stehen, ohne daß Arndt sich bemüht, sie auf ihre Vereinbarkeit miteinander zu überprüfen. Deshalb geht nach Illg die in der Forschung teilweise vertretene These fehl, es liege in Arndts Konzeption der Heiligung eine lutherisch überarbeitete Mystik vor. In diesem Punkt sei Arndt weder orthodox lutherisch noch ein Spiritualist. Plausibel werden die nicht versöhnten Spannungen für Illg, wenn man die Arndtsche Tendenz zum Perfektionismus als eine rhetorische Strategie wertet, wonach sichere Christen durch hyperbolisches Reden zur Buße geführt werden sollen. Von Luthers Einsicht aber, daß, je mehr ein Christ im Glauben und in der Heiligung wächst, desto deutlicher er seine wurzelhaft tiefe Sündhaftigkeit erkennt, ist Arndts Perfektionismus denkbar weit entfernt.

Die Kritikanfälligkeit des „Wahren Christentums“ ist insofern keine Überraschung. Daß Arndt selbst hier durchaus hörbereit und lernfähig war, zeigt die Tatsache, daß er bereits vor dem Austausch mit Johann Gerhard über sein Werk, erst recht aber danach in den weiteren von ihm besorgten Auflagen das „Wahre Christentum“ immer stärker in Richtung auf die lutherische Lehrtradition umarbeitete. Diesen Prozeß nimmt Illg im nächsten Schritt unter die Lupe, indem er wichtige Passagen zu den eingangs bereits untersuchten theologischen Topoi mit dem Wortlaut der Erstausgabe vergleicht. Bei der Darlegung der Gottesebenbildlichkeit, der Erbsünde, der Lehre von der Wiedergeburt und der Buße setzt Arndt sich immer deutlicher von Weigelschen Formulierungen ab und orientiert sich stärker am lutherischen Bekenntnis. Einzig beim Glaubensbegriff bleiben Widersprüche, die Arndt weiterhin nicht aufzulösen in der Lage ist.

Es ist äußerst verdienstvoll, daß Illg nicht nur die Bearbeitungsstufen des „Wahren Christentums“ nachzeichnet, sondern seine Ergebnisse profiliert durch den Vergleich mit den „Meditationes Sacrae“ Johann Gerhards aus dem Jahre 1606, einer Schrift, die thematisch und der Intention nach viele Anliegen des „Wahren Christentums“ teilt. Illg zieht für diesen Vergleich die Vorrede der Meditationes sowie Gerhards Meditation „De sancta vitae Christi imitatione“ heran. Bereits in der Vorrede fällt die Betonung Gerhards auf, den Stellenwert der akademischen Theologie mit deren Ausrichtung auf die praktische Frömmigkeit keineswegs schmälern zu wollen. Gerhard teilt das Anliegen, die Heiligung im Christenvolk zu fördern, folgt dabei aber anderen wissenschaftstheoretischen Grundannahmen. So fehlen bei ihm aufgrund der Hochschätzung des äußeren Wortes (gegenüber dem inneren bei Arndt) alle

antiintellektualistischen Untertöne in seiner Bemühung, *doctrina* und *pietas*, Lehre und Frömmigkeit ins rechte Verhältnis zueinander zu setzen. Während Arndts paracelsisch geprägter Ansatz erkenntnistheoretisch ausgerichtet ist, orientiert Gerhard die Theologie streng an der Rechtfertigung. Mit dieser geht nach Gerhard und den lutherischen Bekenntnisschriften die „*illuminatio*“ (Erleuchtung) des Menschen einher (und damit der Heiligung voraus), während sie bei Arndt erst auf dem Weg der Heiligung anzustreben ist. Diese Differenz in der Anschauung der „*illuminatio*“ vermag Arndt nach Illg auch in den später reformatorisch überarbeiteten Auflagen seines „Wahren Christentums“ nicht aufzulösen.

In einem letzten Schritt vergleicht Illg die Auslegung der Figur Simons von Kyrene bei Gerhard und bei Arndt. Hier kommt er zu dem interessanten Ergebnis, daß Arndt in Predigten, die vor und nach der Publikation des „Wahren Christentums“ gehalten wurden, die Kreuzesnachfolge im Einklang mit der Lehre von der Rechtfertigung verkündigte. Aus diesem Grund lehnt Illg es ab, unter Hinweis auf die Überarbeitungsstufen des „Wahren Christentums“ von einer „Entwicklung“ der Arndtschen Nachfolge-Lehre zu sprechen. Vielmehr sieht er in dem nicht auflösbaren Widerspruch zwischen Arndts Predigten und seiner Erbauungsschrift eine Bestätigung der These, daß Arndt im „Wahren Christentum“ mit einer spezifischen Adressatenorientierung bewußt hyperbolisch redet, um aus seiner Sicht in einer tödlichen Sicherheit lebende Christen mit aller Schärfe zur Buße zu rufen. Daß diese rhetorische Strategie nicht aufging, zeigt sich an der Notwendigkeit der wiederholten Überarbeitung und bestätigt indirekt auch die theologische Problematik der Arndtschen Nachfolgelehre im „Wahren Christentum“.

Illg faßt die Ergebnisse seiner Studie in 55 Thesen zusammen. Hier wird dann auch die forschungsgeschichtliche These von einer angeblichen „Frömmigkeitskrise“ um 1600 noch einmal ausdrücklich abgewiesen. Hinsichtlich der Einordnung Arndts fordert der Verfasser, diesen als Vertreter einer eigenständigen Position mit lutherisch-orthodoxen, spiritualistischen und theosophischen Zügen zu würdigen. Für die künftige Erforschung Arndts und seiner Wirkungsgeschichte betont Illg noch einmal, daß die Quellenkritik allein nicht ausreiche, sondern durch komparatistische Studien ergänzt werden müsse. Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes hat er selbst mit seiner Arbeit vielfältig vor Augen geführt und insofern Maßstäbe für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit Arndt gesetzt.

Für die Liebhaber von Erbauungsliteratur, zu deren vornehmsten Werken Arndts „Wahres Christentum“ bis heute gehört, bietet Illgs Arbeit die Erkenntnis, daß man dieses Werk nach wie vor mit Gewinn lesen kann. Um aber der Gefahr zu entgehen, daß die Frömmigkeit in ein keineswegs heilsames, perfektionistisches Fahrwasser gerät, sollte der bei der Lektüre bisweilen drückende Schwüle erzeugende Arndt tatsächlich dann auch im korrektiven

Verbund mit klareren Quellen wie beispielsweise den Schriften seines Freundes Johann Gerhard gelesen werden.

Das Anliegen, sich nicht nur um die Lehre, sondern auch um eine der Lehre entsprechenden Frömmigkeit zu kümmern, das Arndt mit Gerhard teilt, ist berechtigt, weil es biblisch ist. Illgs Arbeit ist nicht zuletzt deshalb verdienstvoll, weil er sich nicht auf eine Darstellung der Historie beschränkt, sondern implizit am Beispiel seiner kritischen Lektüre Arndts und auch immer wieder explizit den gerade auch in der Seelsorge heilsamen Maßstab des lutherischen Bekenntnisses für Lehre und Praxis der Kirche in Erinnerung ruft.

Armin Wenz

David Scaer, *Infant Baptism in Nineteenth Century Lutheran Theology*, Concordia Publishing House, Saint Louis 2011, ISBN 978-0-7586-2833-6, 210 S., ca. 37,99 \$.

Es gab beiderseits des Atlantiks Zeiten, in denen es nicht selbstverständlich war, daß Dissertationen auch im Druck und damit im Buchhandel erschienen sind. Für die Forschung mußte dann jeweils auf die wenigen in Hochschulbibliotheken vorhandenen maschinenschriftlichen Exemplare zurückgegriffen werden. Daß darunter manch ungehobener Schatz verborgen lag, bestätigt sich auch im Falle der St. Louiser Doktorarbeit des langjährigen Fort Wayner Professors David P. Scaer, die erst knapp 50 Jahre nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1963 in nunmehr überarbeiteter Form das Licht der Öffentlichkeit erblickt.

Die theologiegeschichtliche Arbeit geht der Frage nach, wie in der deutschsprachigen lutherischen Theologie des 19. Jahrhunderts die Kindertaufe begründet wurde angesichts dessen, daß entgegen der lutherischen Lehrüberlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts die von Luther vertretene Lehre des Glaubens auch der unmündigen Kinder („fides infantium“) nicht mehr vertreten wurde. Während nur eine Minderheit wie Löhe, Walther, Philippi und Pieper zu Luthers Auffassung zurückkehrten, gingen die meisten lutherischen Theologen jener Zeit auf Distanz zur Lehre vom Glauben der Kinder. Damit aber wurde die Frage virulent, wie – angesichts der unauflöselichen Zusammengehörigkeit von Taufe und Glaube – dann von lutherischen Theologen die Taufe unmündiger Kinder noch gerechtfertigt werden konnte.

Scaer geht bei der Sichtung der in thematischen Monographien und dogmatischen Lehrbüchern vorliegenden Lösungsversuche dieser Frage chronologisch vor. Den Einsatz nimmt er bei der ausgehenden rationalistischen Aufklärungstheologie. Ein zweites Kapitel ist Schleiermacher gewidmet, während dann zwei weitere Kapitel die frühe und die späte Phase der Erlanger